

„Frische Ware“. Notizen zur aktuellen Liquidierung der Gemeinde

Man blickt nicht mehr so richtig durch: auf der einen Seite wird das real antreffbare Konzept der deutschen Pfarrgemeinde pastoraltheologisch heftig kritisiert; auf der anderen Seite sind die meisten deutschen Katholiken eigentlich gut zufrieden mit „ihrer“ Gemeinde. Die anglikanischen Beispiele der „fresh expressions of church“ können beide berechtigte Perspektiven insofern miteinander verbinden, als man das Phänomen „Gemeinde“ dynamisch denkt und mit sehr neuen Formen in eine offene Zukunft hinein entwickelt. **Matthias Sellmann**

Der Kölner Systematiker Hans-Joachim Höhn (*Höhn 2004*) hat in einem Aufsatz zur Veränderung religiöser Kommunikation innerhalb gegenwärtiger Gesellschaften mit einem irritierenden und gerade deswegen erschließenden Wortspiel gearbeitet: in der Moderne werde die Religion „liquidiert“, und das im Doppelsinn des Wortes. Zum einen meint man mit dem Begriff ja den Sinngehalt von „zerstören“, „vernichten“, „auslöschen“. Zum anderen weist die Etymologie einen zweiten Weg. Liquidieren bedeutet eigentlich einfach: „verflüssigen“. „Likör“ ist schließlich nicht etwas Zerstörtes, wohl aber etwas Flüssiges.

Höhns Metapher folgend kann man analysieren, dass in gewissem Sinn mit religiöser Kommunikation gegenwärtig beides geschieht. Zum einen ereignet sich innerhalb einer Gesellschaftsorganisation von funktionaler und eben auch kultureller Ausdifferenzierung ein bestimmter Abbau von religiöser Intensität und Stabilität. Da wird schon etwas Bestimmtes zerstört. Ob man dies nun als Säkularisierung, Pluralisierung oder gar als Werteverfall fasst – religiöse Institutionen haben es unverkennbar schwerer als früher, ihre

überkommenen Praxen von Bindung, Mitgliedschaft, Loyalität und Rekrutierung durchzuhalten. Trotzdem bedeutet dies eben nicht – und das hat manchen Säkularisierungstheoretiker nachhaltig überrascht –, dass Religion verschwindet. Mit Höhn: sie verschwindet nicht, sie wird einfach nur liquidiert, verflüssigt. Religion, so Höhn, verdampft nicht, sie wird liquide, versickert, fließt ein in die Kapillaren der sozialen Systeme, bewässert neue Bedarfe, Themen und Akteure und wird damit an Stellen sichtbar, die man nicht vermutet hätte. Die neuere soziologische Forschung kann etwa zeigen, dass Religion in ihren Gestalten stärker in biografische Bedarfe eingefügt wird (womit die Idee der Möglichkeit einer „eigenen Biografie“ als Rahmung ihrerseits metaphysisches Gewicht bekommen kann) und damit kulturell neue Funktionen bedient (wie Sport,

Matthias Sellmann

Dr. theol., seit März 2009 Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Ruhruniversität Bochum; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

Eventkultur, Therapieszene u.a.) und andere abgibt. Religion wird dispers (Ebertz 1999).

Auch wenn Höhn es als Pointe der Liquidierungs- und Dispersionsthese bezeichnet, „dass sie die bleibende Bedeutung der Religion an den nicht-religiösen Aneignungen und Verwertungen religiöser Stoffe und Traditionen und ihre Präsenz in den nicht-religiösen Segmenten der Gesellschaft festmacht“ (Höhn 2004; Hervorhebung M.S.), lässt sich das Analyseschema unschwer auch auf innerreligiöse Pluralität beziehen – zum Beispiel auf die neueren Phänomene der katholischen Gemeindepraxis wie auf den pastoraltheologischen Traktat der Ekklesiogenese.

Drei Gründe lassen den Gebrauch dieser Heuristik als besonders reizvoll erscheinen:

- Zum einen kommen die faktisch antreffbaren Gestalten katholischer Kirchengemeinden in Deutschland vielerorts so sklerotisiert daher, dass für viele Kritiker gerade beim Thema „Gemeinde“ an so etwas wie religiös-individuelle Verflüssigung gar nicht zu denken ist.
- Das Überraschende: trotz dieser zahlreichen und teils massiven Kritiken und auch trotz der enormen Vergrößerung der pastoralen Raumstruktur als Folge der diözesanen Strukturformen beweist die Sozialform „der Gemeinde“ eine erstaunliche Popularität. Offenbar verspricht sie etwas, was man gerade verlieren kann, wenn man auch alle religiösen Lebensvollzüge zu stark individuell-liquide halten will.
- Die neueren Aufbrüche innerhalb der deutschen Gemeindeentwicklung lassen sich im Wortfeld von „Verflüssigung“ als eine bestimmte große Strömung fassen, die die Anliegen religiöser Plastizität mit dem Anliegen lokaler Repräsentanz von Kirche dynamisch

zu verbinden weiß. Der Begriff der „Frische“ kann aufschließen, wie das vor sich geht.

GEMEINDE – DAS GENAUE GEGENTEIL VON VERFLÜSSIGTER RELIGIOSITÄT?

Wenige Komplexe katholischer Praxis kamen in den letzten Jahren so unter theologisches Sperrfeuer wie „die Gemeinde“. Für viele theologische BeobachterInnen steht das Phänomen der katholischen „Pfarrgemeinde“ wie kaum ein anderes für die Erstarrung, ja ideologieverdächtige Zementierung religiösen Lebens. Die Kritik arbeitet sich ab am Projekt der sog. „Gemeindekirchenkonzeption“, das seit den 1970er Jahren durch Protagonisten wie Klostermann, Greinacher, Rahner u.a. (vgl. Mette 2013, 181-192) entwickelt und nach der Würzburger Synode auch breitenwirksam wurde. Die Liste der Kritikpunkte ist beträchtlich (und wird in einem neuen Sammelband als publizierte Kontroverse gut greifbar; vgl. Sellmann 2013): über die Idee gruppenhafter Gesellung in überschaubaren und familienähnlich konzipierten Liturgie-Gemeinschaften am Wohnort sei es dem Katholizismus gelungen, die Emanzipationsbestrebungen moderner individuell-religiöser Selbstbestimmung zu verdrängen (Bucher 2013); diese Konzeption habe diakonisch versagt (Haslinger 2013); die Idee der normativ aufgeladenen Wohnortorientierung missachte die Lebensraumerweiterung moderner Mobilität (Ebertz 2004); die gemeindliche Monokultur der Gruppe habe andere Formen des Christseins delegitimiert und verdrängt (Sellmann 2010); die Verengung auf maximal vier soziale Milieus sei faktisch eine Exkulturation aus dem Plural der modernen Lebensstile (Spielberg 2008, 38-85); die Idee der „Mitmach-

Kirche“ und ihre Prämierung des „aktiven Gemeindeglieds“ sei ekklesiozentrisch und soziologisch zu problematisieren (Fuchs 2006). Weitere Punkte ließen sich anführen. Darüber hinaus ist zu notieren, dass auch die aktuellen diözesanen Strukturreformen dem Modell der Gemeindekirche zum einen die Ressourcen (wie Hauptamtliche, Gebäude, Budgets usw.) entziehen und zum anderen die mittleren Ebenen kirchlicher Organisation aufwerten (Damberg/Hellemanns 2010), so dass auch von hierher eine massive Infragestellung resultiert.

Angesichts solcher Relativierungen entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass der gemeinde-theologische Aufbruch der 1970er Jahre damals selbst wie etwas erschien, was man heute wohl als eine „fresh expression of church“ feiern würde. Schließlich war der Antipode der damaligen Initiativen die „anonyme“, „starre“, „ferne“ Pfarrei als rein kirchenrechtliches Konstrukt, gegen das man die Frische der überschaubaren Nähe, des transparenten Prozesses, der emanzipierten Modernität setzte (Damberg/Henkemann 2013, 63-68).

Was damals „die Pfarrei“ war, ist heute für die erwähnte Kritik „die Gemeinde“: das ganze Wortfeld rund um „Verflüssigung“ – also Beweglichkeit, plastische Formbarkeit, Spritzigkeit, Diffusionsfähigkeit usw. – scheint nur dort katholisches Leben kennzeichnen zu können, wo man sich im Jenseits der Gemeinde befindet.

GEMEINDE – ERSTAUNLICH ÜBERLEBENS-FÄHIG

Der massiven theologischen Kritik widerspricht in auffälliger Weise die faktische Attraktivität des Modells einer ortsnahen Vergemeinschaft-

ung der territorial erreichten Katholikinnen und Katholiken. Viele empirische Studien gibt es nicht gerade genau zu diesem Thema. Aber die vorhandenen Daten zeigen doch eine sehr stabile Zufriedenheit der Deutschen mit „ihrer Pfarrgemeinde“, wie es dann heißt. Das komparative Umfrageprojekt des Bochumer Projektes „CrossingOver“ konnte etwa den erstaunlichen Wert festhalten, dass sich 53% der deutschen Katholiken einer Gemeinde zugehörig fühlen; dies ist bei 84% von ihnen auch die wohnortnahe Gemeinde. Die emotionalen Prägungen sind beachtlich: über 67% der Gemeindegewöhnlichen haben fünf und mehr engste Freunde in der Gemeinde, und 69% finden „ihre Gemeinde“ sogar ideal bzw. nahe dran am Ideal (Reinhold/Sellmann 2011)! Weitere Zahlen belegen, was Mette diagnostiziert: dass nämlich „der Ruf der Pfarrgemeinden im katholischen Kirchenvolk besser ist, als es viele Stimmen in der deutschsprachigen Pastoraltheologie vermuten ließen“ (Mette 2011, 144).

Auch Karl Gabriel hat jüngst aufgrund empirischer Erhebungen davor gewarnt, die Gemeinde zu unterschätzen und die Zukunft katholischen Lebens jenseits ihrer sehr effektiv erfüllten Integrationsfunktion im Nahraum finden zu wollen (Gabriel 2010). Diese Integration scheint interessanterweise nicht nur die ausgesprochen gemeindeaktiven Katholiken zu erreichen. Först und Kügler (2006) konnten zeigen, dass gerade jene Katholiken sich als normale und rundum zufriedene Gemeindeglieder fühlen, die nur gelegentliche und nur besonders auffällige biografische Gelegenheiten mit einem gottesdienstlichen Besuch ausdrücken (sog. „Kasualienfromme“). Viertens wäre die oft vernachlässigte Beobachtung anzufügen, dass ja ein enormer Teil der katholischen Infrastruktur von Bürgerinnen

und Bürgern finanziert wird, die so gut wie niemals kirchliche Dienstleistungen nachfragen. Auch dies kann man durchaus als grundlegendes Einverständnis bewerten, es möge so etwas wie Kirche, also Gebäude, Personal, Gemeinden usw. vor Ort geben.

Insofern ist festzuhalten, dass die Gemeinde ihren Kritikern trotz. Das heißt natürlich nicht, dass die Nachfragen nicht elementare Richtigkeit hätten. Und es wäre fahrlässig, eine Zukunft von Gemeinde an diesen kritischen Einlassungen vorbei zu erwarten. Aber es gilt eben auch, dass die Fehlerfreundlichkeit der Bundesbürger gegenüber gemeindlichen Negativerfahrungen in gewisser Weise spektakulär hoch ist. Keine andere Sozialform kann auch nur annähernd so viele und so verschiedene Nachfrager mobilisieren wie „meine Gemeinde“. Verflüssigung und Individualisierung katholischen Lebens scheint nicht zu bedeuten, dass man nicht doch vor Ort so etwas wie eine verfestigte Infrastruktur antreffen möchte, die zwar langsamer und behäbiger ist als andere Formen, die dafür aber eine gewisse Repräsentativität der Christenheit vor Ort herstellt. Man braucht offenbar so etwas wie eine „basisnahe Verweisagentur“ (Bucher 2004, 20), die das örtliche Territorium als Verantwortungsbezirk in den Blick nimmt (Haslinger 2013). Soll heißen: die intensive Kritik an der vorherrschenden Gemeinde scheint letztere sozusagen nicht liquidieren (jetzt im Wortsinn von „zerstören“, „überwinden“) zu können. Die Gemeinde – so seltsam, langsam und selbstgenügsam sie oft daherkommt – erfüllt offenbar unersetzliche Funktionen.

FRISCHE WARE AUS ENGLAND UND ANDERSWO

Inmitten dieses diagnostischen Spannungsfeldes kommen nun neuere Aufbrüche der Ekklesiogenese ins Spiel, die die beiden skizzierten Pole aufeinander zubewegen. Hierin liegt ihr innovativer Charakter, wie nachfolgend kurz ausgeführt werden soll. Vorher aber ist zu markieren, um welche Phänomene es überhaupt geht. In einem bestimmten Sinn kann man sie alle, also auch die nicht-anglikanischen Aufbrüche, mit dem sympathischen Bild der „fresh expressions“ bezeichnen. Ich sehe hier folgende aktuelle Strömungen (um im gewählten Wortbild rund um Flüssigkeiten zu bleiben): die Erfahrungen aus dem französischen Bistum Poitiers (Feiter/Müller 2009; Feiter/Müller 2012); das neu entdeckte US-amerikanische Konzept des „Stewardship“ (Reinhold 2011, 286-300); die über Asien und Südafrika bezogene Idee „Kleiner Christlicher Gemeinschaften“ (Hennecke 2011); die soziologisch inspirierten Ansätze rund um eine „Lebensraumorientierte Seelsorge“ (Ebertz/Fuchs/Sattler 2005) und/oder eine „Milieusensible Pastoral“ (Ebertz/Hunstig 2008; Sellmann 2012; Sellmann/Wolanski 2013); die systemtheoretisch präziserte Organisationsentwicklung (Dessoy/Lames 2012); die Idee der Kirch-Orte (Pohl-Patalong 2005); die ganze „Szene“ missionarischer Pastoral (www.kamp-erfurt.de) – und eben die anglikanischen Vorschläge rund um die „fresh expressions“ (vgl. dieses Heft).

Betrachtet man diese ausgewählten Fäden aktuellen Gemeindedenkens synchron, so fällt zum einen auf, dass sie alle von externen Faktoren inspiriert und vitalisiert wurden – seien dies weltkirchlich-internationale, sozialwissenschaftliche oder charismatisch-geistliche Leistungen des

Wissenstransfers. Offenbar braucht es gerade in hochverfestigten bürokratischen Systemen wie Pfarreien unter den Bedingungen von Kirchensteuer wirksame Injektionen von „außen“, um im Innenbereich zu Innovationen zu kommen. Darüber hinaus ist sehr bemerkenswert, dass alle Ansätze – natürlich mit verschiedenen Akzenten – die Idee einer „lokalen Kirchenentwicklung“ mit folgenden ähnlichen Prozessmerkmalen transportieren: alle Ansätze konzipieren die Gemeinde als einen Lernvorgang vom gegebenen kulturellen Kontext her; alle betonen die gemeindebildende Kraft der Taufe und des Wortes sowie des „Gemeinsamen Priestertums“ als theologischer Ankerbegrifflichkeit; alle sind damit in konstitutiver (und nicht nur strategischer) Weise ökumenisch geöffnet; alle betonen das Laienapostolat, v.a. als gemeinsames Lernen von Haupt- und Ehrenamtlichen, also von Getauften und getauften Geweihten; alle denken Gemeinde konstitutiv diakonisch, wollen sich also von Problemen her organisieren lassen, die außerhalb der ekklesialen Selbsterhaltung liegen; alle errichten lokale Präsenzen kirchlicher Antreffbarkeit im präzise ermittelten und respektierten Lebensraum der „Leute“; alle befähigen zur ekklesialen Selbstorganisation vor Ort.

Diese Behauptung von großen Konvergenzen innerhalb der genannten Ansätze müsste natürlich einzeln belegt und auch differenziert werden. Aber sie zeigt doch frappierend, dass sich die einzelnen Aufbrüche in eine gemeinsame Richtung zu bewegen scheinen. Diese Richtung ist zum einen inhaltlich fassbar. Sichtbar wird die Konzeption einer lokal gefassten Gemeindlichkeit, deren Präsenz v.a. durch Amateure (Getaufte, „Ehrenamtliche“, wie auch immer), die Kraft des gemeinsam gelesenen biblischen Wortes und die konkrete Diakonie realisiert wird.

FRISCH = PROZESSHAFT

Spannender aber als dies ist noch der zweite Aspekt: denn es gibt eine deutliche Wendung dieser Gemeindeekkesiologie hin zur Prozessualität. Das Phänomen „Gemeinde“ wechselt vom Substantiv ins Verb. Die englischen Beispiele bezeugen die für uns neu erinnerte Einsicht: Gemeinde gibt es nicht, sie entsteht immer erst. Gemeinde ist weniger Zustand, in den man sich integriert, als eine Ahnung, die man gemeinsam herauszuarbeiten hätte. Und der Zweck von Gemeinde liegt außerhalb ihrer selbst. So wie die ganze Kirche nach Maßgabe der relationalen Ekklesiologie des Vatikanum II eigentlich ein „faciendum“ ist – also das, was erst noch werden muss, was es sein soll – so gilt dies auch für die Gemeinde. Sie hat erst noch vor sich, was sie prägt; ihre Herkunft erschließt sich über die Zukunft, an der sie sich bewähren will; die Kraft ihrer Tradition wird erst aktiviert, wenn sie sich in Innovationen zeigen darf.

Das ganze Vokabular der „fresh expressions“ ist daher ganz anders als man es hierzulande bisher gemeindeftheologisch gewohnt war. Es ist dynamischer, risikogeeffneter, extrovertierter. Gemeindefbildung oder „church planting“ ist ein unvorhersehbares Projekt. Da geht es um eine Mission, der man folgen will; um freisetzende, befähigende Führungsmodelle; um neue Gemeindeforte wie Kneipen, Clubs, Kindergärten; um ekklesiales Unternehmertum im Modell einer „mixed economy“; um neue Kompetenzen des Gründens und Entwickelns; um anspruchsvolle spirituelle und organisatorische Ziele usw. Viele der oben aufgeführten Kritiken richten sich auf institutionalisierte, statische, lebensweltlich verengte und in überkommenen Rollen verfestigte Gemeindefzustandserfahrungen. Man darf

gespannt sein, ob sich nicht künftig durch „fresh expressions“ Gemeinden kennenlernen lassen, die Ausdruck religiöser Selbstbestimmung, einer Neufassung des Lokalen und Lebensweltlichen, diakonaler Kontextbezogenheit und soteriologisch begründeten Engagements sind und als solche überzeugen.

In der gegenwärtigen französischen Pastoraltheologie wird für diese Entdeckung ekklesialer Prozessualität die Theorie einer „pastorale d'engendrement“ entwickelt (Feiter/Müller 2012). Auf deutsch heißt das: zeugende Pastoral. Christoph Theobald (2005, 2012a, 2012b) hat diesen pastoralen Stil systematisch-theologisch erschlossen und von ihm her eine vor allem offenbarungstheologisch präzierte Relecture des Zweiten Vatikanums vorgenommen. Das Herzstück des „engendrement“ ist ihm dabei die Einsicht, dass die Verkündung des Evangeliums vier bestimmte Entdeckungen zur Bedingung hat: (1) Evangelium ist einfach Schule am Menschsein,

Schule des Glaubens an etwas oder jemand Gutes in meinem Leben. (2) Das, was ich selber glaube, kann ich nur glauben, weil vor mir bereits jemand an mich, an das Leben und an Gott geglaubt hat. (3) Das, was ich als meinen Glauben verkünde, ist in meinem Gegenüber bereits vorhanden und am Werk. (4) Die Verkündung dieses „evangelischen“ Glaubens an das unverbrüchlich Gute im Leben ist daher unlösbar mit der geschichtlichen Wandlung der Welt, des Lebens, der Kultur, meiner Gesprächspartner verbunden.

„Zeugende Pastoral“ ist daher *lokal*, sie gründet Gemeinde konkret, fragmentarisch, hier und jetzt; sie ist *prozessual*, mehr ein Stil als ein Projekt, mehr ein Widerfahrnis als eine Methode; und sie ist *kontextuell*, also milieusensibel, lebensweltlich extrovertiert, neugierig, diakonisch, lernend.

Liquidierter geht's nicht. Frischer auch nicht. ■

LITERATUR

Bucher, Rainer, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: Matthias Sellmann (Hg.), *Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle*, Freiburg i.B. 2013, 19–54.

Bucher, Rainer, Die Neuerfindung der Gemeinde und des Pfarrgemeinderates, in: *Lebendige Seelsorge* 55 (2004) 18–22.

Damberg, Wilhelm / Hellems, Staf (Hg.), Die neue Mitte der Kirche. Der Aufstieg der intermediären Instanzen in den europäischen Großkirchen seit 1945, Stuttgart 2010.

Damberg, Wilhelm / Henkelmann, Andreas, Von der Pfarrei zur Gemeinde? Entwicklungslinien lokaler Vergemeinschaftung im 20. Jahrhundert aus theologischer und kulturgeschichtlicher Perspektive, in: Henkelmann, Andreas / Sellmann, Matthias (Hg.), *Gemeinde unter Druck – Suchbewegungen im weltkirchlichen Vergleich: Deutschland und die USA; Parish under Pressure – Quests for Meaning from a Global Perspective: Germany and the USA in Comparison*, Münster 2013, 49–81.

Dessoy, Valentin / Lames, Gundo (Hg.), „Siehe, ich mache alles neu“ (Off 21,5). Innovation als strategische Herausforderung in Kirche und Gesellschaft. *Gesellschaft und Kirche*, Trier 2012.

Ebertz, Michael N. / Fuchs, Ottmar / Sattler, Dorothea (Hg.), *Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge*, Mainz 2005.

Ebertz, Michael N. / Hunstig, Hans-Georg (Hg.), *Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Pastoral*, Würzburg 2008.

Ebertz, Michael N., Die Dispersion des Religiösen, in: Hermann Kochanek (Hg.), *Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen*, Zürich/Düsseldorf 1999, 210–231.

Ebertz, Michael N., Neue Orte braucht die Kirche, in: *Lebendige Seelsorge* 55 (2004) 7–12.

Feiter, Reinhard / Müller, Hadwig (Hg.), *Was wird nun aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern* 2009.

Feiter, Reinhard / Müller, Hadwig (Hg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich*, Mainz 2012.

Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hg.), *Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben?*, Münster 2006.

Fuchs, Ottmar, Sakramententheologische Kriterien der Kasualienpastoral, in: Först, Johannes / Kügler, Joachim (Hg.), *Die unbekannte Mehr-*